

So, 9.03.2021

Die Nacht vom 14. August 1979

An einem warmen Tag, als niemand etwas zu tun hatte und jeder mehr oder weniger träge aus seinem Fenster hing, vor seiner Tür saß oder am Flussufer im Gras lag, war es schon längst vergessen. Was? Das weiß keiner mehr. Es ist untergegangen -wortwörtlich- in den Ereignissen des Alltages.

Ameland, eine kleine malerische Nordseeinsel. Die Möwen schrien an der Küste, kündigten es an, aber keiner hörte zu. Die Luft wurde kühler und wilder, den Menschen wurden die Hüte von den Köpfen gerissen, falls sie sie nicht festhielten. Noch war es hell, doch das würde nicht mehr lange so sein, sagten sich die Männer. Sie saßen draußen, genossen die letzten Sonnenstrahlen und teilten sich die Pfeife. Es wurde langsam Zeit, den Posten zu beziehen, denn das Wetter wurde immer wilder, Wolken zogen auf und verdunkelten den Himmel, verschluckten das übrige Licht, und die salzigen, nach Seetang riechenden Winde verrührten die friedlichen Stunden des Tages. Keiner ahnte etwas von dem Streich, den sie ein Leben lang nicht vergessen werden, der ihnen jedes Mal vom neuen die Tränen in die Augen treiben wird. Nun saßen die sechs Männer um den schweren Holztisch versammelt, aßen die von ihren Frauen geschmierten Stullen und lachten über den Dorftratsch. Doch wie aus dem Nichts erklang das Rauschen...und das Fiepen und Piepen. Schlagartig verklang das Lachen in der Stube und die Männer sprangen auf. Es musste schnell gehen. Einer sprang zum Funkgerät. Die anderen liefen hinaus in den Sturm. Der Wind peitschte mit langgezogenen Regentropfen in ihre Gesichter. Es musste schnell gehen. Sie rannten in die Ställe, holten die Pferde. Die acht starken Stuten wurden vor den Anhänger gespannt und ohne Furcht und mit beeindruckender Präzision zogen sie es hinaus, das Rettungsboot. Zwei der fünf stiegen schon hinein, damit sie bereit waren, wenn es zu Wasser gelassen wurde. Der Sechste kam hinzu und berichtet von einem deutschen Schiff, was in Not geraten war und dessen Besatzung es zu retten galt. 800 Meter waren es bis zu den Dünen. Weitere 50 bis zum Ende des Strandes. Die Pferde zogen die 12 Tonnen unermüdlich hinter sich. Die Männer trieben sie voran. Schneller! Selbst als die kalten Fluten schon ihre Bäuche berührten, scheuten die mutigen Tiere nicht zurück. Es war so weit, das Boot rutschte vom Anhänger und nahm

Kurs auf. Es war vollbracht! Die vier im Wasser stehenden Männer stießen Jubel aus, der in dem Getöse untergeht, und die Anspannung fiel Augenblicklich ab. Aber dann: eine, durch den starken Wind verursachte, Ebbeströmung grub eine tiefe Kuhle unter den Anhänger, welche ihn förmlich verschluckte. Damit hatte niemand gerechnet - wie auch?! Die Pferde gerieten in Panik, denn sie wurden durch die Zug-Taue mitgerissen. Die Männer versuchten sie zu befreien, zogen an den Leinen, doch die Schleuderketten, die sich im Notfall lösten, funktionierten nicht und die Männer mussten mit ansehen, wie ihre wunderschönen, tapferen Stuten mit purer Angst in den Augen vom erbarmungslosen Meer verschluckt wurden. Tränen liefen den von der Nordsee gegerbten Männern über das Gesicht und tiefe Schluchzer ließen ihre Körper erbeben. Sie merkten, dass die Strömungen kräftiger wurden und wen sie zurück zu ihren Frauen und Kindern wollen, mussten sie sich jetzt beeilen. Sie wandten sich vom nassen Grab ab und wateten mit verschleierten Blicken zurück zum Strand. Dort konnten sie sich nicht mehr halten und gemeinsam schrien sie die Namen ihrer geliebten Tiere. Wie ein Mantra wiederholen sie sie, immer und immer wieder, als würden sie auf diese Weise wieder zurückkommen. Die Männer verweilten dort im Sand bis die Sonne wieder aufging. Das Meer, dieses grausame Wesen, lag ruhig in seinem Becken. Lichtstrahlen spiegelten sich rot auf der Wasseroberfläche. Ihre Frauen kamen aus dem Dorf angelaufen, angewiesen von den zwei Männern, die im Boot saßen und gerade die Geretteten versorgten, ihre Männer zu holen. Doch als sie auf den hohen Dünen standen, hielten sie ein. Ihre Helden saßen Schulter an Schulter, eng zusammengedrängt, als würden sie ohne die Anderen keinen Halt finden. Die Blicke waren in weite Ferne gerichtet.

Diese Geschichte beruht auf einer wahren Begebenheit und hat mich so sehr berührt, dass ich sie unbedingt niederschreiben wollte – natürlich ist vieles so konstruiert, wie ich mir vorstelle, dass es passiert sein könnte.

Annuschka Schmidt, 10L